

180256 VO-L

Geschichte der Philosophie I –

Antike

(a.o. Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Wimmer)

eine Arbeit über

„Ma´at und Gerechtigkeit. Ein Vergleich zweier Begriffe zu Zeiten der Antike“



Abgabetermin: 30. Juni 2010

Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft

Universität Wien

Christina Schlesinger

Matr.-Nr.: 0801973

E-Mail: schlesinger_christina@hotmail.com

Studienkennzahl: A 033 541

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	3
2. BEGRIFFSANALYSE.....	5
2.1 Ma'at	5
2.2 Gerechtigkeit.....	9
3. VERGLEICH DER BEGRIFFE.....	13
4. FAZIT.....	16
5. LITERATURVERZEICHNIS	17

1. Einleitung

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Geschichte der Philosophie I – Antike“ im Wintersemester 2009/10 an der Universität Wien, geleitet durch a.o. Univ. Prof. Dr. Franz Martin Wimmer, habe ich mich mit der afrikanischen Philosophie und dem Ansatz der Interkulturellen Philosophie beschäftigt. Die folgende Arbeit stellt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Ma'at“ aus der afrikanischen Philosophie stammend und jenem der „Gerechtigkeit“ aus der griechischen Philosophie dar. Es erscheint mir notwendig, einige einschränkende respektive erklärende Anmerkungen zu meinem Titel zu machen:

In meinem Titel kommt zum Ausdruck, dass mein Vergleich der Begriffe sich auf die Zeit der Antike bezieht. Dabei stellt sich einerseits die Frage nach der Eingrenzung der (in diesem Falle gemeinten abendländischen) „Antike“ und andererseits die Frage nach der Vorgeschichte der Begriffe.

Nach Peter Möller kann die antike griechische Philosophie in drei Perioden eingeteilt werden:

Die erste Periode ist jene der Vorsokratiker, die zweite Periode umfasst die Hochblüte der griechischen Philosophie (mit Sokrates, Platon und Aristoteles) und schließlich als dritte Periode die griechisch/römische Philosophie, welche vor allem durch die Strömungen des Stoizismus, Epikureismus, Skeptizismus und Neuplatonismus vertreten ist.¹

Diesem Verständnis von Antike schließe ich mich in dieser Arbeit an, wenn ich von „der Antike“ spreche, wobei mir allerdings bewusst ist, dass „Antike“ ein ebenso kulturell bedingter Begriff ist wie „Philosophie“ und dass aus Sicht der afrikanischen „Philosophie“ die von mir behandelte Zeit voraussichtlich eine andere Bezeichnung erfahren hätte.

Sowohl Ma'at, als auch Gerechtigkeit sind bereits sehr alte Begriffe. Ich werde deshalb – um die Herkunft und Grundbedeutung der Wörter zu erfassen – teilweise auf „vorphilosophische“ Begriffsverständnisse Bezug nehmen, dabei aber nicht außer Augen lassen, dass der Schwerpunkt auf der Antike liegt.

Eine weitere zu klärende Frage ist, inwiefern es sich bei den behandelten Begriffen um philosophische Begriffe handelt.

¹ www.philolex.de/antike.htm [Stand: 7.2.2010]

Ich schließe mich der Auffassung (wie sie u.a. in Luc Ferrys „Leben lernen: Die Weisheit der Mythen“ zum Ausdruck kommt; aber bereits sehr viel früher und von zahlreichen Philosophen erörtert wurde) an, dass die griechische Philosophie ihren Ursprung in der griechischen Mythologie hat. Der Begriff der Gerechtigkeit wurde in der Mythologie bereits eingeführt und bei bedeutsamen Philosophen wie Platon und Aristoteles später Gegenstand von ausführlichen Reflexionen. Innerhalb meiner Arbeit werde ich zeigen, dass der Begriff der Gerechtigkeit unter anderem grundlegend für Sozial-, Rechts- und Moralphilosophie ist.

Auch der Begriff Ma'at wurde unter anderem in sozial- und moralphilosophischen Kontexten geäußert, ist jedoch – wie ich zeigen werde – sehr viel umfassender als der griechische Gerechtigkeitsbegriff.

Ich werde mich nun im Folgenden im ersten Kapitel getrennt mit den Begriffen „Ma'at“ und „Gerechtigkeit“ befassen, um im zweiten Kapitel schließlich Parallelen und Gegensätze aufzuzeigen.

2. Begriffsanalyse

In diesem Kapitel werde ich den Begriff der Ma'at und jenen der Gerechtigkeit analysieren, um zu einem tieferen Verständnis der Begriffe zu gelangen.

2.1 Ma'at

2.1.1 *Etymologie*

Der Name der Göttin Ma'at hat ursprünglich vermutlich „Mu'at“ gelautet. Das dazugehörige Verb m_3^t bedeutet „lenken, richten, den Dingen eine Richtung geben“ (Assmann 1990, 15) oder auch „darbringen, opfern“ (Assmann 1990, 15). Seiner ursprünglichen Bedeutung nach war der Begriff Ma'at demzufolge wahrscheinlich ein „Richtungssinn“ (Assmann 1990, 15) einer vorgestellten Wirklichkeit, welche prozessartig oder zumindest in Bewegung war respektive eine Kraft, welche eine Bewegung in die richtige Richtung führt (Vgl. Assmann 1990, 15).

2.1.2 *Begriffsbestimmung*

Der Begriff Ma'at ist einer der zentralsten Begriffe der altägyptischen Kultur und umfasst derartig viele Bedeutungen, dass er sich nicht mit einem einzigen Wort ins Deutsche übertragen lässt.

„Ma'at“ (m_3^t) ist der Name einer Göttin des ägyptischen Pantheons (Vgl. Assmann 1990, 15). Jan Assmann umschreibt den Begriff Ma'at weiters unter anderem mit folgenden Bezeichnungen: „Wahrheit, Gerechtigkeit, Recht, Ordnung, Weisheit, Echtheit, Aufrichtigkeit“ (Assmann 1990, 9). Zugleich weist er aber auch darauf hin, dass sich Ma'at ebenso auf die Moral im menschlichen Zusammenleben bezieht, als auch auf den kosmoserschaffenden Sonnengott, mit dessen Hilfe das Chaos überwunden werden soll und auf den König, welcher die kosmoserschaffende Gesetzgebung auf Erden inne hat.

Doch „Ma'at“ bezieht sich nicht nur auf das Diesseits, sondern auch auf die Welt der Toten, welchen vor dem Totengericht göttliche Gerechtigkeit widerfährt (Vgl. Assmann 1990, 9f).

Eric Voegelin beschreibt „Ma'at“ als Begriff in einem „kosmologischen Wahrheitsstil“ (Voegelin OaH IV, The Ecumenic Age, 75ff, zitiert nach Assmann 1990, 30). Demnach gibt es nichts, das außerhalb des Kosmos ist, da alles im Kosmos und der Kosmos in allem ist. Voegelin vergleicht Ma'at in diesem Sinne mit unserem Wort der „Weltordnung“ (Voegelin OaH IV, 137ff, zitiert nach Assmann 1990, 30). In diesem Kontext bedeutet Ma'at sowohl „Wahrheit“ als auch „Gerechtigkeit“, Ma'at „setzt (...) die Sphären des Seins und des Sollens, der Natur und der Gesellschaft, der kosmischen und der menschlichen Ordnung in eins und

bringt dadurch genau jene All-Einheit zum Ausdruck, die dem ‚kosmologischen Mythos‘ zugrunde liegt“ (Assmann 1990, 30).

Assmann betont, dass Ma'at aber vor allem in seinem Zusammenhang mit dem Sozialen und Ethischen verankert ist, demnach also „Gerechtigkeit“ eher als Kernbedeutung anzusetzen ist, als „Weltordnung“ (Assmann 1990, 33). Nach Assmann hat Ma'at eine eindeutig moralische Wertung, kann mit Gut und Böse in Verbindung gebracht werden und stellt ein Kriterium dar, an welchem sich die Wirklichkeit insgesamt und der Mensch als Einzelner messen lassen muss. Es geht also um die Rechtfertigung des Handelns auf den Ebenen der Politik, des Sozialen und des Individuums. Gerecht handelt jener, welcher dies im Einklang mit Ma'at tut (Vgl. Assmann 1990, 35).

Karenga beschreibt, wie Ma'at (im Sinne eines moralischen Konzepts und einer moralischen Ausübung dessen) sich von der zentralen Rolle in der königlichen Konzeption zu einer weitverbreiteten moralischen Praxis und einem ethischen Kulturerbe der Ägypter entwickelt hat. Breasted sieht diese Entstehung der Moral im Alten Reich als einen wesentlichen Aspekt der menschlichen Entwicklung an (Vgl. Karenga 1994, 80f).

Das Volk verließ sich jedoch nicht darauf, dass Ma'at automatisch geschehen würde. Zwar wurde Ma'at als ewigwährend und kraftvoll angesehen, aber es war die Aufgabe jedes Politikers und jedes einfachen Mannes, nach den Prinzipien der Ma'at zu handeln. In diesem Kontext kann man Ma'at als Ausgangspunkt eines Sozialbewusstseins sehen (Vgl. Tobin 1987, 113).

Bilolo sieht Ma'at als einen im Wesentlichen philosophischen Begriff an. Er verbindet mit dem Begriff drei Ideale:

- a) das Ideal der Erkenntnis (die Liebe zu den Wissenschaften, aber auch die Erkenntnis, was richtig, gewiss und sicher ist)
- b) das Ideal der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Geradheit
- c) das metaphysische Ideal der Liebe und der Erkenntnis des Seins, welche zu Beginn jeglichen Seins steht² (Vgl. Bilolo, zitiert nach Karenga 1994, 9).

Im Alten Reich stellte Ma'at eine „einheitsstiftende Idee“ (Assmann 1990, 54), einen „grundlegende[n] Staatsmythus“ (Bergman, zitiert nach Assmann 1990, 54) dar, welcher die Ägypter unter einer einzigen Herrschaft vereinte.

² Die freie Übersetzung der drei Ideale aus dem Französischen ins Deutsche erfolgte durch die Verfasserin dieser Arbeit.

War im Alten Reich die Aufrechterhaltung der pharaonischen Herrschaft noch ein wesentliches Ziel und der König jener, bei dem jegliche Initiative lag und auf dessen Anerkennung und Befehl jegliche Handlung gerichtet war³, so änderte sich dies mit dem Untergang des Alten Reiches (Vgl. Assmann 1990, 54).

Voegelin beschreibt, dass aus der ehemaligen Ungeschiedenheit von Herrschaft und Sinn die „Kompaktheit“ des Begriffes entsteht. „Herrscher und Gott, Kultur und Natur, Gesellschaft und Kosmos, Gerechtigkeit und Weltordnung sind in diesem Weltbild in der Tat ein und dasselbe. Die Ma'at gehört zu den Prinzipien allgemeiner und fundierender Sinnkonstitution, die in dieser Epoche unerschütterten Weltvertrauens in den Hintergrund impliziter Selbstverständlichkeit treten“ (Assmann 1990, 55).

Ein wichtiger Bestandteil für das Entstehen und die Weiterentwicklung von Ma'at im Alten Reich war der staatliche Beamtenapparat. Dieser formulierte die ethischen Ideale des Königs und seines Volkes. In diesem Kontext tritt der Aspekt der sozialen Verantwortung und der moralischen Führung stark hervor (Vgl. Karenga 1994, 66).

Assmann fasst drei Grundlehren der Maat zusammen:

- Die erste Lehre: Hören, Reden, Schweigen (kommunikative Solidarität)

Das Hören ist Voraussetzung dafür, Gutes zu tun, Gutes getan zu bekommen, Gutes zu sagen und angesprochen zu werden⁴. Jemand, der nicht verstehen kann, kann auch nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden. Er wird durch seine soziale Inkompetenz isoliert, ist kein Teil mehr der „Konnektivität des Füreinander-Handelns und Einander-Leitens“. „Hören“ nennen die Ägypter die Aufgeschlossenheit anderen gegenüber. Die Konnektivität wird vor allem durch die Sprache gewährt, sie ist ein lebenswichtiges Element des Menschen. Zu Tode verurteilt ist jener, der die anderen nicht hören kann (Vgl. Assmann 2006, 48f). Ist die Ma'at nicht mehr in der Welt, hört das Reden zueinander und Hören aufeinander auf – der Gemein Sinn (Solidarität, Gemeinschaft, Sozialität, Freundschaft, Sprache, u.a.) geht verloren (Vgl. Assmann 2006, 48ff).

³ „Man sagt und tut die Ma'at, weil der König sie liebt – das heißt nichts anderes als: *Die Ma'at ist der Wille des Königs*“ (Assmann 1990, 54f).

⁴ „[D]ie Ma'at tun – die Ma'at sagen“; „Sage die Ma'at, tue die Ma'at!“ (Die Klagen des Oasenmannes, zitiert nach Assmann 2006, 48)

- Die zweite Lehre: Handle für den, der handelt (aktive Solidarität)

Verantwortungsvolles Handeln im Einklang mit Ma'at bedeutet solidarisches Handeln, welches wiederum ein soziales Gedächtnis voraussetzt und die Notwendigkeit der Erinnerung an das Vergangene⁵ (Vgl. Assmann 2006, 54ff).

- Die dritte Lehre: Du sollst nicht begehren

Für die Ägypter ist Habgier ('wn-jb) eine Eigenschaft des Herzens, welche die schwerwiegendste Sünde gegen Ma'at darstellt. In der Habgier summieren sich sämtliche Verfehlung gegen die Ma'at, sie ist das Gegenprinzip zu allem, wofür Ma'at steht. Stellt diese eine positive Energie dar, welche auf den drei Zeitebenen, in der Gesellschaft und der Person Einklang stiftet, so ist Habgier jenes Prinzip, das auf die selben Ebenen destruktiv wirkt (Vgl. Assmann 2006, 60ff).

Assmann folgert aus den drei Lehren, dass Ma'at „als Erziehung zum Miteinander, zur Gemeinsamkeit, zum Mitmenschen“ gesehen werden muss und dass das größte Übel „die Sünde [ist] gegen die Gemeinschaft, die Selbstabschließung: durch Nichthandeln, Nichthören und Egoismus“ (Assmann 2006, 64).

Mit dem Zerfall des Alten Reiches und damit der Instanz des Königs, gewinnt das Individuum größere Bedeutung. Der Begriff Ma'at kommt ab dieser Zeit in den Inschriften nicht mehr vor, seine Bedeutung ist aber nach wie vor Inhalt jener (z.B. Schutz der Armen und Schwachen, gesellschaftliche Solidarität, etc.). Nach Assmann zeigt sich in dieser Tatsache eine bewusste Abkehr von der ehemals zentralistischen Ma'at-Idee des Alten Reiches (Vgl. Assmann 1990, 55f).

Auch in Texten der Griechisch-Römischen Zeit (332 v. AZ – 395 n. AZ)⁶ wird, ebenso wie in jenen des Alten Reiches, Maat als Grundlage für moralisches Leben angesehen und ist Kriterium für die Urteilssprechung nach dem Leben. Doch anstatt sich auf Ma'at zu beziehen, findet sich immer häufiger die Beschreibung „w3t ntr“ (auf göttliche Weise) als Synonym für maatische Gedanken (Vgl. Karenga 1994, 222f).

Maat steht immer öfter für den Weg Gottes, welcher Erfolg und Glück auf Erden und Unsterblichkeit nach dem Tod verspricht. Die Phrase „the day of the lords of Maat“ (Karenga 1994, 225) taucht auf und wird synonym zu „day of judgment“ und „day of arrival“ (ebd.) gebraucht. Dies deutet auf die Notwendigkeit von Rechtschaffenheit (Ma'at) hin, um

⁵ „Wie du handelst, wird für dich gehandelt. Der Lohn deines Handelns liegt in der Antwort. Gib, so wird dir gegeben“ (Assmann 2006, 56).

⁶ <http://www.aegypteninfo.de/geschichte.htm> [Stand: 1.3.2010]

Unsterblichkeit zu erlangen. Dieser Akzent auf Selbstbewusstsein und die mehr und mehr zum Ausdruck kommende Integration von Ethik und Frömmigkeit im Neuen Reich entwickelt und verstärkt sich bis zum Ende der Spätzeit (Vgl. Karenga 1994, 225).

Tobin schlägt vor, dass Ma'at als alles umfassende Ordnung als Quelle von monotheistischen Tendenzen gesehen werden könnte, welche in der ägyptischen Religion verankert sind, vor allem zu Zeiten des Neuen Reiches (Vgl. Tobin 1987, 121).

2.2 Gerechtigkeit

2.2.1 Etymologie

Diké ist jenes Wort, welches wir heute mit Gerechtigkeit übersetzen. „δείκνυμι“ bedeutet „zeigen, weisen“, „δίκη“ steht für „werfen“ und „δίχα“ wird mit „zweigeteilt“ übersetzt.

Es lassen sich vor allem drei Bedeutungsblöcke von diké bestimmen: Brauch, Sitte; Recht, Gerechtigkeit; Rechtssprechung, Prozess.

„Dikaiosynê“ oder „dikaios“ gehen insofern über unseren Gerechtigkeitsbegriff hinaus, als sie Charakteristiken des moralischen Zustandes eines Staates respektive das Sozialverhalten eines Individuums ermöglichen. Daraus erklärt sich die Bedeutung von dikaiosynê für Staats-, Rechts- und Moralphilosophie (Vgl. Klien 2010).

2.2.2 Begriffsbestimmung

Innerhalb der griechischen Mythologie wird diké durch eine Göttin personifiziert, in späteren philosophischen Staatslehren wird sie als „göttliche Weltnorm“ (Ritter, 1970-2007, 330) gefasst.

Diké hat sowohl einen ethischen und einen rechtlichen, als auch einen religiösen Bezug.

Bevor ich mich der Begriffsbestimmung zu Zeiten der Antike zuwende, erläutere ich einige wesentliche Bedeutungen aus der „vorphilosophischen“ Zeit.

In den **Homerischen Epen** ist diké amoralisch. Die diké, welche die Könige „willkürlich“ sprechen (Odyssee IV 691) und welche auch falsch sein kann, kann mit „Gewohnheit“ übersetzt werden. Die diké der Alten (Odyssee XXIV 255) und die diké der Sterblichen (Odyssee XI 215) verdeutlichen ebenso, dass mit diké oftmals jenes gemeint ist, was bereits etabliert oder üblich ist (Vgl. Tobin 1987, 114).

Die Helden müssen in den Homerischen Epen den Tod akzeptieren – Unsterblichkeit gibt es nur für die Götter. Jeder muss dem natürlichen Lauf der Dinge folgen, welcher durch die Natur oder durch diké vorgegeben ist. So kann beispielsweise auch Odysseus das Angebot

von Kalypso nicht annehmen, unsterblich zu werden, da es nicht seiner Bestimmung als Mensch entspricht (Vgl. Tobin 1987, 114).

In **Aischylos'** Orestie bekräftigt der Chor der Alten in Agamemnon, dass diké alles bis zum Schluss leite. Im Agamemnon wird die Kraft der Rache thematisiert, ebenso im zweiten Teil der Trilogie (Choephóroi). Zwar kommen in beiden Dramen positive, konstruktive Aspekte von diké vor, im Vordergrund steht jedoch die diké als strafende Kraft, welche Strafe für den Sünder garantiert. Ein positives Element kann man in diesem Gedanken möglicherweise darin sehen, dass der Übeltäter sicherlich bestraft wird und seiner Strafe nicht entkommen kann. Diké entwickelte sich im Verlaufe der Trilogie weiter und gegen Ende von Eumenides (dritter Teil) erscheint diké als positives Prinzip, welches gegen Ungerechtigkeit schützt und als Kraft für das Gute fungiert. Die strafenden Furien verwandeln sich zum wohltätigen Eumenides (Vgl. Tobin 1987, 117).

Parmenides war der Ansicht, dass Gerechtigkeit alle Dinge umfasst und es nicht zulässt, dass etwas entsteht oder zerstört wird (Vgl. Tobin 1987, 113).

Im **antiken Athen** wurden Streitigkeiten an Gerichtshöfen durch Abstimmung entschieden, welche mit athenischen Vollbürgern besetzt waren. Gerichtsreden, aus denen man athenische Rechte herauslesen kann, sind oftmals noch erhalten – die Gesetze (z.B. Drakons, Solons oder auch jene der Volksversammlungen) sind jedoch heute weitgehend unbekannt. Das Gesetz war eine Art Richtlinie für die Bürger, wurde aber nicht – wie heute – nach exaktem Wortlaut ausgelegt. Die Gerechtigkeit des Einzelfalles stand damals im Vordergrund. Da Werte jedoch nur durch die Gemeinschaft definiert werden konnten, konnte auch nur die Gemeinschaft Recht sprechen (Vgl. van Halem 2004, 53ff).

In den antiken Ethiken stellte Gerechtigkeit die moralisch-soziale Tugend schlechthin dar. Als Glückstheoretiker musste man deshalb eine Erklärung dafür finden, warum Gerechtigkeit für das Individuum von Vorteil ist. **Platon und Aristoteles** haben eine ähnliche Problemlösung gefunden. In seiner Politeia argumentiert Platon, dass dikaiosynê als moralischer Habitus dem Eigeninteresse zuträglich ist und auch die wichtigste Grundlage für Glück darstellt. Aristoteles spricht in der Nikomachischen Ethik dann von dikaiosynê, wenn es um die umfassende Gesetzesbefolgung eines Individuums geht und auch bei Aristoteles ist Gerechtigkeit dem persönlichen Glück zuträglich. Sowohl Platon als auch Aristoteles sehen in der Gerechtigkeit eine Charakterhaltung, welche zur Förderung und Respektierung des für andere Guten motiviert. Auf staatliche Affären bezogen bedeutet Gerechtigkeit somit einen Zustand, in welchem für jeden Bürger das je für ihn Gute gewährleistet ist (Vgl. Horn 2002, 17f).

Die **Sophisten** kritisierten traditionelle Vorstellungen von Gerechtigkeit und wiesen darauf hin, dass jene traditionellen Auffassungen Probleme mit sich brachten. Die Ausgangsfrage der Sophisten war, woher jenes stammt, was wir als gerecht bezeichnen. Die Sophisten erstellten die Antithese, derzufolge Gerechtigkeit entweder einer natürlichen Quelle (physis) oder menschlicher Setzung (thesis) entspringt respektive auf Tradition (nomos) zurückgeht. Nahezu alle sophistischen Theorien gehen miteinander einher, dass Gerechtigkeit ein Phänomen der Natur- oder der Sozialordnung ist (Vgl. Horn 2002, 20ff).

Behandelten die Sophisten Gerechtigkeit im Kontext der Natur- und Rechtsordnung, interessierte sich **Platon** hauptsächlich für das individualethische Problem, welche Lebensform gewählt werden sollte und sah in Gerechtigkeit eine seelische Haltung und personale Einstellung. Sowohl im Dialog Gorgias, als auch in der Politeia argumentiert Platon dafür, dass eine gerechte Lebensführung vorteilhaft ist. Dabei stützt er sich zum einen auf Gerechtigkeit als kosmischer Gesamtordnung (taxis, kosmos), welche vom Menschen Tugend und Gerechtigkeit verlangt, das „Mehr-haben-Wollen“ (pleonexia) jedoch als System zerstörend verwirft, zum anderen auf das Jenseitsgericht, also die Strafe für sündige Seelen (Vgl. Horn 2002, 23). In seiner Politeia entwickelt Platon drei Herausforderungen: „die strategisch-rationale Vertragstheorie, das Gedankenexperiment vom Ring der Gyges und die Vorstellung vom Gerechten, der aller sozialen Güter beraubt ist“ (Horn 2002, 24). Platon bezieht sich auf die Formel des Dichters Simonides, welcher der Meinung war, dass man jedem das ihm Geschuldete geben müsse. Diese aus dem staatlichen Bereich stammende Definition überträgt Platon auf die Seele, welche er in Teile zerlegt und mit Schichten der Polis vergleicht. Damit wird personale Gerechtigkeit als Gesundheit bzw. Harmonie der Seele gedeutet, wie es auch bereits in Gorgias der Fall war (Vgl. Horn 2002, 24f).

Platon ordnet in seiner „Politeia“ sowohl individuelle, als auch politische Gerechtigkeit unter die vier Kardinaltugenden ein. Während die anderen drei einem Seelenteil oder einem Stand im Staat zugeteilt werden, stellt Gerechtigkeit die Grundlage aller übrigen dar. Platon definiert Gerechtigkeit als: „τὸ τᾷ αὐτοῦ πράττειν καὶ μὴ πολυπραγμονεῖν δικαιοσύνη ἐστὶ“ (Das Seinige tun und nicht vielerlei treiben ist Gerechtigkeit)“ (Platon Resp. IV, 433 a, zitiert nach Ritter 1970-2007, 330) und fasst damit alle Tugenden zusammen (Vgl. Ritter 1970 – 2007, 330).

Aristoteles übernimmt Platons Lehre und widmet dem Begriff der diké jeweils ein Buch seiner Ethiken. Für Aristoteles stellt Gerechtigkeit ebenso wie für Platon vollendete Tugend dar. Bei Aristoteles ist Gerechtigkeit als Gesamttugend jedoch immer auf den Anderen bezogen, ordnet das Verhalten zum Mitmenschen, wodurch sie eine Begrenzung erfährt.

Durch diese Eingrenzung kann Aristoteles Gerechtigkeit als Tugend neben andere Tugenden stellen und sie in den juristischen Bereich ansiedeln. Als juristische Gerechtigkeit teilt sie sich in eine ausgleichende und austeilende, abhängig davon, ob sie in Zusammenhang mit Gütern und Verträgen steht, oder ob sie eine Gemeinschaft zuteilen soll. In beiden Fällen muss jedoch das Prinzip der Gleichheit angewendet werden (Vgl. Ritter 1970 – 2007, 330).

In seiner Rhetorik schreibt Aristoteles über Gerechtigkeit: „Es ist Gerechtigkeit eine Tugend, durch die jeglicher das Seinige erhält und wie es das Gesetz angibt, Ungerechtigkeit dagegen ist es, wodurch einer fremdes Gut erhält und nicht nach dem Gesetz“ (Aristoteles Rhet. I, 9, 1366 b 9ff, zitiert nach Ritter 1970-2007, 330).

In diesem Zusammenhang wird Gerechtigkeit eine Bügertugend, welche gegenüber Brauch und Gesetz der Polis, dem Gerechten, dem Gesetzmäßigen und dem Gleichen abgegrenzt werden kann (Vgl. Ritter 1970-2007, 330f).

Die **Stoa** und „römische Popularphilosoph[en]“ (Ritter 1970-2007, 331) übernehmen Aristoteles' doppeltes Verständnis der Gerechtigkeit und stellen sie neben das Gute, Edle und Geziemende. Sie sehen in ihr eine Eigenschaft, welche das ganze Leben umfasst: „In iustitia virtutis splendor est maximus, ex qua boni viri nominantur' (In der Gerechtigkeit liegt der höchste Glanz der Tugend, nach ihr werden die guten Männer genannt)“ (Cicero De officiis I, 7, 20, zitiert nach Ritter 1970-2007, 331).

Ulpian definiert Gerechtigkeit bezogen auf den Rechtsbereich als „feste[n] und dauernde[n] Wille[n], jedem sein Recht zuzuteilen“ (Ulpian Frg. 10, zitiert nach Ritter 1970-2007, 331).

3. Vergleich der Begriffe

Eine der augenfälligsten Parallelen zwischen Gerechtigkeit und Ma'at ist, dass beide für die kosmische Ordnung derjenigen Kultur stehen, aus der sie stammen. Beide Begriffe sind zentral für die Entwicklung von Philosophie, dem moralischem Leben, dem politischen System und der Natur.

Der Begriff Ma'at umgreift jedoch viel mehr als der Begriff der diké. Der Gedanke, dass Ma'at alle Dinge „einheitsstiftend“ zusammenhält (Universum, Natur, Staat, Individuum) setzt sich fort in der Auffassung, dass es einen perfekten Kosmos gibt, welcher nicht gänzlich zerstört werden kann. Ma'at ist eine verlässliche Konstante und durch den Glauben an jene war es dem Volk möglich, in der je eigenen Situation nach Gerechtigkeit zu suchen (Vgl. Tobin 1987, 113).

Der Gedanke, dass der Kosmos nicht gänzlich zerstört werden kann, findet sich auch bei Parmenides' diké, jedoch schließt dieser auch ein, dass nichts werden kann. Diese negative Kraft, die Verwandlung verhindert und die Welt in Ruhe hält, wird nur diké zugeschrieben, nicht aber Ma'at. Abgesehen davon war diké zu Beginn ein amoralischer Begriff. Es wurde also die Welt in ihrem gegenwärtigen Sein belassen, ob diese moralisch richtig oder falsch war, war weniger von Bedeutung, was ich anhand von Homers Odysseus aufgezeigt habe (Vgl. Tobin 1987, 113).

Im alten Ägypten handelte der König Ma'at entsprechend und er hatte Ma'at inne. Was der König sagte, war somit jenes, was richtig und dem Folge zu leisten war. In Griechenland gab es keine vergleichbare Person, welche so viel Macht inne hatte.

Sowohl Ma'at als auch Diké wurden jedoch als Ordnungsprinzip in einem positiven Sinn aufgefasst.

Am nächsten kommt dem Ideal von Ma'at möglicherweise Aischylos in seiner Trilogie Orestie, in der, wie bereits beschrieben, sich die Auffassung von diké als zu Beginn rein strafende Kraft zu einer positiven Kraft, die vor Ungerechtigkeit bewahrt und als Kraft des Guten dient, wandelt (Vgl. Tobin 1987, 117).

Ma'at – im Kontext von Amenemopes' Verständnis – impliziert, dass alles gut wird für jenen, der nach den korrekten Prinzipien lebt. Das euripideische Konzept von diké verspricht nichts dergleichen.

Das vorphilosophische Verständnis von Gerechtigkeit, das im frühen Griechenland auszumachen ist, unterscheidet sich deutlich von demjenigen im Alten Ägypten und im Alten Orient. Der Differenzpunkt betrifft die Frage, ob die Welt als eine umfassende göttlich-metaphysische Gerechtigkeitsordnung zu betrachten ist (Vgl. Horn 2002, 18).

Aus dem Blickwinkel der älteren Hochkulturen ist es ein merkwürdiger Umstand, dass die Vorstellung kosmischer Gerechtigkeit in den Homerischen Epen nahezu fehlt. In der Ilias und der Odyssee, die man als Ausdruck und zugleich als Norm der Gerechtigkeitsauffassung des archaischen Griechenland ansehen kann, spielt sie keine oder doch keine nennenswerte Rolle. Zwar intervenieren die Homerischen Götter nicht selten zugunsten hilfsbedürftiger Unschuldiger, strafen Übeltäter oder üben Vergeltung (nemesis). Doch fallen ihre Interventionen meist situativ, subjektiv und interessengeleitet aus. Die Götter der Ilias und Odyssee belohnen, bestrafen und rächen nach Gutdünken, unterhalten Sonderbeziehungen zu privilegierten Individuen oder Völkern und geraten dabei auch miteinander in Konflikt. Allenfalls die herausgehobene Rolle des Zeus weist Züge einer kosmischen Gerechtigkeitsvorstellung auf (Vgl. Horn 2002, 18). Die Götter brauchen bei Homer keine Rechtfertigung über ihre Handlungen abzugeben, ihr Urteil ist gleichzusetzen mit diké (Vgl. Tobin 1987, 114).

Orientierte man sich im Alten Ägypten lange Zeit an der Vorstellung einer göttlichen Gerechtigkeit, so ist dies in Griechenland langfristig nicht der Fall gewesen. Man denke nur an Odysseus Rückkehr nach Ithaka (Odyssee XXIV), bei der er sämtliche Freier Penelopes ermordet und trotzdem nicht im Konflikt mit der Gerechtigkeit steht. Dies kann nur deshalb der Fall sein, weil er sich nicht an einer göttlichen Gerechtigkeit, sondern an einer Adels- und Kriegerethik orientiert (Vgl. Horn 2002, 19).

Die Vorstellung kosmischer Gerechtigkeit war aber auch in Griechenland bekannt, wie beispielsweise bei Hesiod, welcher versuchte, metaphysische Ordnungsprinzipien festzulegen. Ein bereits kurz angesprochener Gegensatz zwischen Ma'at und diké ist ihr Versändnis vom Tod und den Toten. In den Homerischen Epen ist eine der auffallendsten Wesensbestimmungen des Menschen seine Sterblichkeit. Menschen mussten sterben – ganz einfach weil sie Menschen waren. Nur den Göttern war Unsterblichkeit vorbehalten.

Auf Seiten der ägyptischen Rezeption des Ma'at-Begriffes kann Angst vor der menschlichen Sterblichkeit zwar nicht gänzlich ausgeschlossen werden (Zandee hat aufgezeigt, dass der Tod zeitweise als etwas sehr Negatives gesehen wurde), diese Auffassung weicht allerdings von den überwiegend positiven Eigenschaften ab, welche in ägyptischen Totentexten gefunden wurden (Vgl. Tobin 1987, 118f).

Das Bild der Ägypter eines wiederbelebten Toten, mit seinem Körper und all seinen Fähigkeiten ausgestattet, steht in starkem Kontrast zu dem Bild der Toten in der griechischen Kultur, wie es beispielsweise in der Odyssee präsentiert wird.

Der ägyptische Tote wird als komplette, lebende Person dargestellt, der Homerische Tote ist ein matter Schatten, schwach und unvollständig. Ma'at reicht bis über den Tod hinaus: der Tod gehörte zu einer größeren Ordnung, die sowohl Leben und Sterben umspannte. Natürlich nur dann, wenn der Tote sein Leben in Übereinstimmung mit Ma'at gelebt hatte. Im griechischen Denken endet diké mit dem Tod. Den letzten Einfluss auf den Menschen hat sie, wenn dieser seine Sterblichkeit erfüllt hat, dahinter hat diké keine Bedeutung. Sie besagt nur, dass der Tod der richtige Weg ist, dass jedes Individuum seinen Platz in der Ordnung des Lebens hat und dass das Individuum nun im Totenreich sein muss (Vgl. Tobin 1987, 119f).

In der ägyptischen Religion hat Ma'at einen hohen Stellenwert. Sie ist Kult und wurde häufig personifiziert dargestellt. In Hesiods Theogonie wird beschrieben, dass diké die Tochter von Zeus und Themis ist – letztere verkörpert selbst die soziale Ordnung. Hesiods Intention scheint gewesen zu sein, eine historische Darlegung zu geben, dass das Konzept von diké das Resultat einer Entwicklung von sozialen Gesetzen und Satzungen in Verbindung mit einer Frömmigkeit einem höheren Gott gegenüber (Zeus) war. Eine theologische Bedeutung bringt die Setzung von diké in die Nähe der Götter und die Tatsache, dass diké im Einfluss- und Interessensbereich der Götter steht. In diesem Zusammenhang erscheint diké als ein Prinzip universaler Ordnung, welche die Götter – allen voran Zeus – aufrechterhält (s. weiter oben: metaphysische Ordnungsprinzipien).

Ma'at wird als Tochter von Atum dargestellt und wirkt mehr als mythisches Symbol denn als Allegorie (wie diké), welches Ma'at mit den Göttern verbindet und ihr eine greifbarere Natur gibt als diké.

Atum bringt Ma'at zu seiner Nase und isst von ihr – beide Handlungen scheinen darauf hinzuweisen, dass Ma'at als Substanz gesehen werden muss. So interpretiert dies Assmann, der Ma'at als geistartige und lebengebende Substanz sieht. Von ihr leben die Götter, so wie Atum lebt, in dem er Ma'at isst und atmet (Vgl. Tobin 1987, 120).

Die Amarna Texte weisen darauf hin, dass Ma'at konkreter interpretiert werden sollte. Die it, ntr, Ay, zum Beispiel beschreiben, dass Akhenaten Ma'at in seinem Körper situiert hat und dass seine Sprache im Besitz von Ma'at war. Im Text von Tutu wird Ma'at als Gegenteil von Falschheit gesehen, was zeigt, dass Ma'at möglicherweise weder als Substanz, noch als Göttin interpretiert werden sollte und mehr als Charakteristikum, welches personifiziert wurde durch das mythische Symbol einer Göttin, eine Qualität von welcher die gesamte Ordnung und Rechtschaffenheit, ja sogar das Leben selbst, abhängt (Vgl. Tobin 1987, 120).

Diké war zu Beginn ein Ordnungsprinzip, erhielt später moralischen Beigeschmack, wurde aber nie ein Charakteristikum, welches als fester Teil des menschlichen Charakters gesehen

wurde. Sogar bei Aischylos, wo diké als positive Kraft gesehen wird, bleibt sie ein abstraktes Prinzip (Vgl. Tobin 1987, 120).

Menschliches, ethisches Benehmen muss im griechischen Denken im Einklang mit diké stehen, auch wenn diké nicht die direkte Ursache davon ist. Für griechisches Denken hängt individuelle Moralität von areté (Tugend) und sophrosyne (Selbstkontrolle) ab, letztere fungierend als bändigende Kraft, welche im Gegensatz zur kreativen Kraft der Ma'at steht (Vgl. Tobin 1987, 121).

4. Fazit

In meiner Arbeit habe ich zuerst den Begriff der Ma'at und in Folge jenen der Gerechtigkeit behandelt, bin auf die Etymologie und die Geschichte der Termini in historischer Abfolge eingegangen, um schließlich in einem zweiten Schritt einen Vergleich der beiden Begriffe herbeizuführen. Dabei habe ich immer wieder auf Parallelen und Gegensätze hingewiesen und bin schließlich zu dem Schluss gekommen, dass diké in vielen Bereichen Ma'at entspricht, letzteres jedoch weitaus mehr Konnotation mit sich führt, als diké.

5. Literaturverzeichnis

Assmann, Jan: Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten. C.H. Beck: München 2001

Assmann, Jan, et.al.: Ma'at – Konfuzius 'Goethe. Drei Lehren für das richtige Leben. Insel Verlag: Frankfurt am Main, Leipzig 2006

von Halem, Friedrich: Eine Skizze über Gesetz und Wertordnung in Ost und West. Von der Antike bis zur Moderne. In: Recht Recht oder Gerechtigkeit? Rechtsmodelle in Ost und West von der Antike bis zur Moderne. Eine Aufsatzsammlung. (Hg. Von Luks, Leonid) Böhlau Verlag: Köln 2004, S. 53-89

Horn Christoph, Scarano Nico (Hg.): Philosophie der Gerechtigkeit. Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Suhrkamp: Frankfurt am Main 2002

Karenga, Maulana Ndabezitha: Maat, the moral ideal in ancient Egypt. A study in classical African ethics. Univ. of Southern California, Diss.: Los Angeles, California 1994

Klien, Peter: δικη. Lernunterlage im Rahmen einer Lehrveranstaltung (Universität Wien, Fakultät für Philosophie), 2010 – für Duplikat kontaktieren Sie bitte: schlesinger_christina@hotmail.com

Ritter, J: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt 1970-2007

Tobin, Vincent Arie: Ma'at and ΔΙΚΗ: Some Comparative Considerations of Egyptian and Greek Thought. In: Journal of the American Research Center in Egypt. Jg. 1987, H. 24, S. 113-121

Internetquellen:

„Die Antike“ online unter: www.philolex.de/antike.htm [Stand: 7.2.2010]

„Geschichte Ägyptens“ online unter: <http://www.aegypteninfo.de/geschichte.htm> [1.3.2010]